

Uralte Überlieferung, aber nur neuzeitliche Spuren: der Schultenhof in Essen-Heisingen

Als einer der bedeutendsten Höfe für die Heisinger Geschichte gilt der Doppelhufenhof Overn- oder Oberndorf, heute Schulte-Bahrenberg oder Schultenhof (Abb. 185).

796 überließ ein Hemricus dem friesischen Missionar Liudger, dem Gründer der Werdener Abtei, aus seinem Erbe eine Rodung samt Beifang im Wald, den man als *Heissi* bezeichnete. Das Dorf Heisingen wird erstmals 834 als *uilla que dicitur Hesingi...* erwähnt. Ob der Hof bei der Villikation im 8. Jahrhundert bereits existierte, ist nicht zu belegen. Urkundlich sind die ersten namentlichen Aufzeichnungen der Bewohner der Heisinger Höfe erst mit dem 14. Jahrhundert zu fassen. Um 1370 erwähnt das Heberegister zur Pforte der Abtei Werden einen Gobelinus to Overdorp. Die genaue Lage des Hofes Oberndorf in mittelalterlicher Zeit am oberen Rande der Mittelterrasse ist allerdings nicht bekannt.

1458 wurde er zum Schultenhof, als die neuen Bewohner des Adelssitzes Hof Kofeld (heute Haus Heisingen) diese Funktion dorthin übertrugen. Das in einer Ruhrschiene gelegene Dorf Heisingen gehörte zum Zergstaat Werden. 1709 kam es zum Verkauf des Schultenhofs an das dortige Kloster und zur Verpachtung an die Familie Overdorp. Seit 1766 bewirtschaftete die Familie Bahrenberg das Anwesen, das sie nach der Säkularisation vom preußischen Fiskus erwarb. 1975 entstand auf dem Gelände des Schultenhofs das Neubaugebiet des Ten-Hövel-Wegs; die meisten alten Gebäude riss man ab.

Anlässlich des Abrisses des letzten verbliebenen Wirtschaftsbau, einem Stall, und dem Neubau eines Mehrfamilienhauses mit einer Tiefgarage, boten sich 2007 und 2008 Gelegenheiten, ältere Befunde zu dokumentieren (Abb. 186). Der Stall selbst und das heute noch vorhandene Wohnhaus des Schultenhofes entstanden nach einem verheerenden Brand im Jahr 1894 (Abb. 185). Neben dem Standort des alten Wohnbaus aus Fachwerk wurde 1896 das neue Haupthaus aus Backstein auf Bruchsteinfundamenten errichtet. Nördlich dieses Hauses konnte in etwa einem Meter Tiefe ein Stück einer neuzeitlichen Kanalisation aus Bruchstein (um 1900) dokumentiert werden.

In dem abgerissenen Gebäude befand sich eine große, betongefasste, tiefe Jauchegrube. Ein Gewölbekeller, der sich im Südteil fand, stammt sehr wahrscheinlich noch aus der Zeit vor dem Brand von 1894 und wurde in das danach neu errichtete Gebäude integriert.

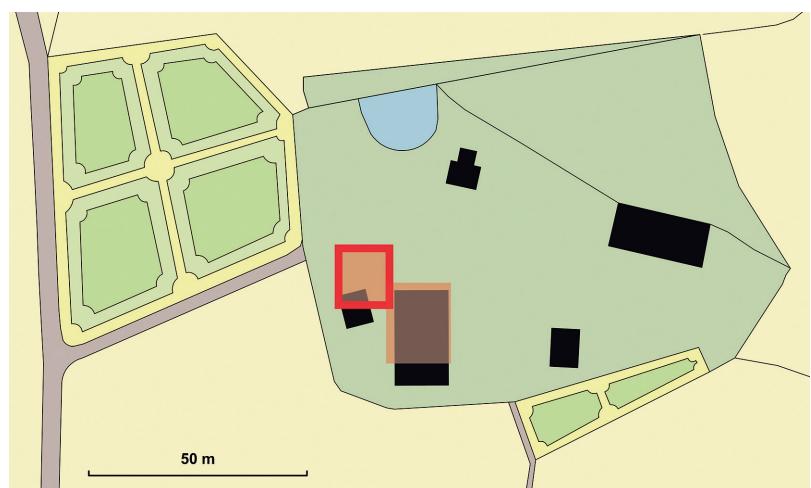
Beim Abriss fanden sich im Ostprofil des Kellers noch mehrere Lagen einer in Lehm gesetzten Bruchsteinmauer, die zu einer älteren Vorgängerbebauung gehörte und schon Anfang des 19. Jahrhunderts in Kartenwerken überliefert ist. So zeigt die Hofkarte von 1817 etwa an dieser Stelle das alte Hauptgebäude. Damals besaß der Hof zudem eine Scheune, eine Leibzucht, Stallungen und ein Backhaus. Exakt datieren ließen sich die Mauern nicht, eine überlieferte Inschrift verweist jedoch auf die Entstehung des alten Hauses noch vor der ersten Verpachtung an die heutigen Besitzer: *A O 1724 DE 19 IV IV BALTHR UND A STI SHVLT*.

Die ältesten Funde stammen etwa aus der Zeit der Übernahme des Hofes durch die Familie Schulte-Bahrenberg im 18. Jahrhundert. Aus dem Brandschutt von 1894, der vor allen Dingen im Bereich des alten Stalls gefunden wurde, stammen großen Mengen Bau-

Detlef Hopp und Stefan Leenen

185 Essen. Historische Aufnahme der im 20. Jahrhundert abgebrochenen Wirtschaftsgebäude des Schultenhofes.

186 Essen. Ungefährte Lage des erhaltenen Haupthauses von 1896 (rot umrandet) und des abgerissenen Wirtschaftsbau (rot) im Vergleich zum Hofplan von 1817.



ernkeramik, Glas, Porzellan, aber auch drei eiserne Schlittschuhe.

Frau Ilse Cram sei für die Bereitstellung von Unterlagen zum Schultenhof gedankt.

Literatur: I. CRAM/M. OLDENBURG, Heisingen im Jahr 1803 zur Zeit der Säkularisation (Essen 2003). – P. DERKS, Die Siedlungsnamen der Stadt Essen. Sprachliche und geschichtliche Untersuchungen. Essener Beitr. 100, 1985, bes. 26–29. – DERS., Die Silva Caesia bei Tacitus und die Silva Heissi in der Topographie der frühen Werdener Überlieferung. Ein Forschungsbericht. In: D. HOPP/CH. TRÜMPER (Hrsg.), Die frühe römische Kaiserzeit im Ruhrgebiet (Essen 2001) 154–172.

SIEGBURG UND NEUNKIRCHEN-SEELSCHEID, RHEIN-SIEG-KREIS

Siedlungsbefunde im unteren Wahnbachtal

Wolfgang Wegener

Das untere Wahnbachtal, östlich von Siegburg gelegen, gehört zu den im Mittelalter nur spärlich besiedelten Regionen. Der Grund mag in den naturräumlichen Gegebenheiten liegen, einem engen, steilen Tal mit sumpfigen Niederungen und einem jahreszeitlich stark schwankenden Wasserablauf. Im Gegensatz dazu waren die umliegenden Höhen schon sehr früh besiedelt, wie die urkundlichen Nachweise für Braschoß 1064 und Haperschoß 1129 belegen. Ebenso verhält es sich mit dem mittleren und oberen Abschnitt des Wahnbachtals, wo Much 1096 Erwähnung findet. Auch führten bedeutende mittelalterliche Handelswege wie die Zeithstraße durch das Tal.

Eine archäologische Untersuchung des Wahnbachtals im Bereich der 1956 erbauten Talsperre hat bisher nicht stattgefunden. Im Sommer 2008 ließ der Wahnbachtalsperrenverband zur Reparatur der Staumauer den Wasserstand der Wahnbachtalsperre auf 100 m ü. NN ab, sodass große Bereiche der Talsperre trockenfielen und für eine Begehung zur Verfügung standen. So war es möglich, einzelne Siedlungsstellen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, vor allem Mühlenstandorte, zu begehen und aufzunehmen (Abb. 187).

Ausgangspunkt war das Kloster Seligenthal am Westufer des Wahnbachtals (Abb. 187, 1). Die naturräumliche Situation des unteren Wahnbachtals mag der Grund für die Anlage des Klosters gewesen sein. Einerseits abgeschieden, andererseits nahe den geistlichen und weltlichen Zentren im Rheintal gelegen, ist die Lage den bedeutenden Zisterzienserklöstern Altenberg und Heisterbach vergleichbar.

Graf Heinrich von Sayn-Blankenstein und seine Frau Mathilde stifteten 1231 das Kloster in einem Bereich, wo vordem bereits eine Einsiedelei bestanden hatte. 1256 wird die Kirche geweiht und einige Jahre später dürften auch die Klostergebäude bezugsfertig gewesen sein. Ein verheerender Brand zerstörte 1647

große Teile der Klostergebäude; 1689 kommt die zum Kloster gehörende Ölmühle durch Feuer zu Schaden. Zur Zeit der Säkularisation 1802/03 sind Teile der Klostergebäude in einem so schlechten baulichen Zustand, dass sich zunächst nur für die Tuchwerkstatt mit Teilen des Südflügels ein Käufer findet. Ab 1835 nutzt man den Westtrakt als Schule. 1854 wird die Klosterkirche erneut zur Pfarrkirche erhoben und 1894 in romanischer Form wiederhergestellt.

Einer Handschrift aus den 1830er Jahren lässt sich eine Beschreibung des Klosters entnehmen: „...von gehauenen Steinen aus den benachbarten Bergen errichtet, bildet ein Viereck, wobei die Kirche den Nordflügel ausmacht, der Kapitelsaal den Ostflügel. Den längeren Südflügel bilden wegen der angrenzenden Gebäude die Tuchwerkstatt (wo sie das Tuch weben, das sie stameta [Habittuch] nennen, und die Mönchs-kutten in die ganze Provinz liefern), der Speisesaal, die Küche und die Gastzimmer. Schließlich bilden den Westflügel die Schlafzimmer und Werkstätten. Diesen Gebäuden stehen gegenüber die landwirtschaftlichen Räume, Stall, Scheune und was sonst der Konvent für angefallene Aufgaben ländlicher Art hat.“

Große Teile der Ost- und Südflügel sind heute niedergelegt; Gebäudeteile des spätmittelalterlichen Klosterbaus sind noch im heutigen Pfarrhaus und in dem als Hotel genutzten, ehemaligen Wohnhaus erhalten, ebenso ein Teilstück der alten Klostermauer aus groben Natursteinblöcken im Bereich des ehemaligen Klostergartens. Reste der mittelalterlichen Trinkwasserversorgung des Klosters kamen bei der Anlage eines Waldwirtschaftswegs an der Ostseite des Wahnbaches zutage. Die Keramikrohre waren in eine Fassung aus Bruchstein eingebettet und mit Steinplatten abgedeckt.

Den Wahnbach hinauf liegt die Hoffnungsthaler Hütte (Abb. 187, 2), über deren Geschichte nur wenig bekannt ist. Auf historischen Karten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird sie als Omesmühle (Karte